

Notizen zum studentischen Bildungsstreikseminar:

„Wie-weißt-Du-was-Du-weißt?“

von Kathrin Janzen und Ingo Balzereit

Im Rahmen des Bildungsstreiks soll das Ziel dieses Seminar sein, dass Bildungsprozesse in Schule und Universität reflektiert werden. So wird in diesem Seminar ein Rückbezug zum sokratischen Bildungsbegriff hergestellt, um dies als Ausgangspunkt für die Diskussion aktueller (hoch-)schulpolitischer Entwicklungen zu nehmen

Mit dem Seminartitel „**Wie-weißt-Du-was-Du-weißt?**“ verbinden wir demnach folgende Teilfragen:

- (1) **Auf welchem Weg habe ich gelernt, was ich jetzt weiß?** Anders ausgedrückt: Wie wurde mir etwas beigebracht?
- (2) **Was waren die Voraussetzungen dafür, dass ich so lernen konnte?** Wie war also das **System beschaffen**, dass ich in einer bestimmtem Art und Weise lernen konnte - und wenn wir an die Zukunft denken - lernen werde?
- (3) Ein Letztes, das wir in dem Seminartitel zu Ausdruck bringen ist die Selbstversicherung darüber, wie ich was weiß. Also **wie kann ich überprüfen, was ich weiß?**

Gerade diese letztere Frage, wollen wir hier schon - vor allen anderen Fragen – versuchen zu beantworten.

Wenn zwei in den Dialog treten und der eine dem anderen etwas lehrt, dann ist der Wissenstransfer gelungen, wenn der zweite dem ersten dessen Lehrgegenstand wiedergeben kann. So übernimmt der Lernende die Rolle des Lehrenden, welcher wiederum die Vermittlung vorbereiten muss. Erst in der Vermittlung werden, aus einem internen Anreiz heraus, Lücken über das Wissen um einen Lerngegenstand erkannt. Der Test bietet hingegen einen externen Anreiz. Es findet durch die Vermittlung die doppelte Auseinandersetzung mit dem Lehr-/ Lerngegenstand statt.

Somit kann man also sagen, dass sowohl der Test als auch die eigenständigen Aneignung und Aufbereitung des Lerngegenstandes für die Vermittlung zwei gegensätzliche Überprüfungsmethoden sind, sich seines eigenen gegenstandsbezogenen Wissens zu vergewissern. Wobei wir hier bereits an dem Kern dieser Veranstaltung sind. **Wir wollen über Lehr-/ Lernverhältnisse sprechen.**

Ausgehend von der Annahme, dass wir in Lehr-/ Lernverhältnissen von einem Wissenstransfer ausgehen, wird es notwendig, sich mit dem Begriff des „Wissens“ auseinander zu setzen.

1) **Wissen:** Was ist wissen? Ist wissen Macht, wie Francis Bacon oder die Piratenpartei es beschreiben?

Nun ja, ich denke wir können uns relativ schnell darauf einigen, dass dem nicht so ist. Sonst müsste jemand, die/der am meisten weiß, ja auch am Mächtigsten sein. Demnach müssen noch andere Faktoren für die Macht hineinspielen. Eine Gleichsetzung ist sicherlich nicht redlich.

Schaut man vorsichtig in die Wikipedia (<http://de.wikipedia.org/wiki/Wissen>), so erhält man verschiedene Definitionen, was Wissen den eigentlich sein. Ich empfehle an dieser Stelle diesen Schritt zu unternehmen, ggf sogar tiefer in die Materie einzusteigen. Es lohnt sich!

Zur Vorsicht rate ich eigentlich immer, wenn man in die Wikipedia sieht, denn diese enthält zuweilen nur eine Meinung deR Autor_In.

In diesem Fall ist dies aber gar nicht mal so schlecht. Denn folgt man dem Artikel, dann ist „Wissen“, nach alter griechischer Definition, die „wahre, gerechtfertigte Meinung“.

Doch ein Modell, das mir vor der Lektüre des Artikels schon bekannt gewesen ist, und es mich gefreut hat, dass ich es dort wiedergefunden habe, ist der „Systematische Ansatz“ aus dem Wissensmanagement und der Wissenslogistik.

Demnach bildet der Fuß der Pyramide die kleinste Einheit – Daten, welche zunächst einmal nur Rohmaterial sind. Erst in der Zuordnung und Vernetzung ergeben sie Informationen. Diese wiederum bilden die Bausteine, aus denen dann Wissen aufgebaut wird. An dieser Stelle darf ich noch einmal freundlichst auf den Artikel verweisen.

Entgegen dem Begriff des Wissens, wird der Begriff der Kompetenz gestellt. Auf den ich somit als nächstes eingehen möchte.

2) **Kompetenzen:** Neudeutsch für etwas, das früher Kenntnisse und Fähigkeiten genannt worden ist.

Wir alle kennen die „Richtlinienkompetenz“ der Frau Kanzler Merkel. Das heißt nicht, dass sie die einzige ist, die versteht, was sie da tut, weil sie ein **Allgemeine Berufsqualifizierende Kompetenzen** (ABK-) Modul „Richtlinienkompetenz“ mit Beginn der Kanzlerschaft besucht hat. Kompetenz drückt hier eine (berufliche) Fähigkeit aus, die sich an ihr Amt bindet.

Häufig hören wir den Satz: „Das liegt nicht in meiner Kompetenz.“ Anders: „Darüber darf ich nicht entscheiden“; z.B.: der unterstellte Angestellte darf nicht entscheiden, wer eingestellt wird. Das darf nur der Personalchef. Halten wir fest, dass Kompetenz traditionell anders verwendet wurde.

Ich möchte auch fast behaupten, dass der Begriff heute inflationär gebraucht wird. So musste ich feststellen, dass es in den „Stark“ Heften (<http://tiny.cc/lkFYL>), die man zur Vorbereitung für die Englisch-Abschlussprüfungen der Realschulen kaufen kann, einen Kompetenzbereich „Writing“ gibt. Und hier wiederum verbirgt sich eine Phrasensammlung zum Erstellen von Briefen. Hier können also Phrasen auswendig gelernt mit denen man halbwegs anständig durch einen Brief kommt.

Aber nun gut, man kann dieses verbuchen unter dem Label „Befähigung zum Briefe schreiben“. Mittlerweile gibt es aber auch Wortneuschöpfungen wie die „Sozialkompetenz“. Ist das Befähigung Sozial zu sein?

Es fällt auf, dass wir mit dem Einzug des Begriffs Kompetenz neue Wortkreation erleben, die offenkundig viel feinmaschiger in der Lage sind, Aufschluss über das Set von Fähigkeiten zu geben, als der Wissens-Begriff.

So werden in den ABK Modulen vielfältige seltsame Angebote realisiert. Da gibt es Module zur Selbstorganisation, Zeitplanung, Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens, etc.. Man könnte ja meinen, dass jemand, der dieses Modul nicht besucht hat, da es nicht in seinem/ ihrem Studium vorgesehen ist, nicht über diese Fähigkeiten verfügt.

In der Geschichtsdidaktik ist man einsichtsvoll davon weggegangen zu sagen, dass LehrerInnen ihren SchülerInnen „alles Wissen“ beibringen sollen; Menschheitsgeschichte ist halt umfangreich! Hier sagt man heute, es komme darauf an, dass die SchülerInnen dazu befähigt werden, sich selbst weiteres Wissen anzueignen. Das bezeichnen sie als Methodenkompetenz! Denn mit der Einübung der Fähigkeiten der Historiker_In und deren konsequenten Anwendung am Gegenstand, können die SchülerInnen eigenständig weitere (Er-) Kenntnisse und weiteres Wissen schöpfen.

Wir sehen demnach, dass Kompetenzen einen größeren Komplex erfasst als nur das „enzyklopädische“ Wissen oder das Wissen um Methoden. Unter Kompetenzen werden auch psychosoziale Eigenschaften des Individuums verpackt. Seine alte Definition, im Sinne einer Entscheidungsbefugnis, hat der Begriff hingegen nicht verloren. Dieser kommt kontextgebunden zum tragen.

- 3) **Bildung:** Hier möchte ich mal nicht selbst sprechen, sondern Gerhard Stapelfeld zu Wort kommen lassen. Die folgenden Ausschnitte stammen aus:
„Aufbruch des konformistischen Geistes“, S. 64 ff.

Die Idee der Bildung ist identisch mit der Idee der Philosophie: Selbst- und Welterkenntnis mit dem Ziel, die Menschen von undurchschaute Mächten, von jeder Herrschaft zu befreien. Wäre diese Utopie verwirklicht, wäre Bil-

Idee und Begriff von Philosophie und Bildung können an der Philosophie des Sokrates (469-399) dargelegt werden. Sokrates war der Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phainarete. Er hat zunächst, wie sein Vater, als Bildhauer gearbeitet, ehe er durch die philosophische Hebammenkunst Menschen bildete. Sokrates gilt als erster Philosoph im präzisen Sinn: er hat, nachdem die Vorsokratiker über die Natur (physis) reflektier-

Das Thema Sokrates war die Suche nach der Wahrheit. Allerdings nicht in der Form des Dozierens und Belehrens, sondern der dialogischen Form des Fragens, sodass Dialogpartner über ihre eigenes Weltverständnis in Zweifel gerieten, verunsichert wurden zur Reflexion angehalten werden.

Denn, so heißt es weiter:

ert nicht privates Bescheidwissen, sondern Verständigung. In philosophischen Bildungsprozessen gibt es daher keine Experten, die die Bildung besitzen und sie mit ausgefeilten Methoden bloß vermitteln, sondern nur Beteiligte; Bildungsprozesse setzen voraus, daß Menschen die Welt fraglich wurde, daß sie unter den gesellschaftlichen Verhältnissen leiden. Darum ist Bildung prinzipiell eine ‚Hebammenkunst‘ (Sokrates): sie kann nur Fragen, mit denen ein Mensch schwanger geht, zu Bewußtsein bringen und klären – sie kann niemandem Fragen geben. So zielt Bildung auf das Selbstdenken, auf das Selbst-Bewußtsein. Aber dieses Selbstdenken ist kein bloß intellektuelles und privates Resultat, weil das, was gedacht wird und was als ‚wahr‘ erscheint, abhängig ist von der Identität eines Menschen, von seinen Bedürfnissen und Interessen, wesentlich auch von den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen er lebt. Bildung ist kein Wissen, das auswendig gelernt und reproduziert werden kann, sondern ein Wissen, das inwendig wird, indem das Individuum sich selbst und seine Umstände verändert.

Schlagen wir nun die Brücke zur deutschen Universität:

Wilhelm von Humboldt (1767-1835), in dessen Händen die Gründung der Berliner Universität lag, hat in einer Reihe von kurzen Texten die Idee der Bildung und der deutschen Universität entwickelt. Humboldt wiederholt zunächst das Selbstverständliche: Die Einheit der Universität liegt in der Philosophie. Die Prinzipien der Bildung, der Universität, sind: Einheit von Forschung und Lehre, Lehre als Reflexion (Aufklärung) und Dialog nach dem Vorbild des Sokrates, Autonomie und demokratische Verfassung der Universität.

Die Philosophie bildet das Dach der Universität, weil sie allein dem Imperativ der Selbst- und Welterkenntnis folgt: weil sie allein einen enzyklopädischen Anspruch des Wissens verfolgt. Bildung ist das Bewußtsein dessen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, kein spezialisiertes Faktenwissen. Nach Kant weist die Universität, neben der philosophischen, noch

*An dieser Stelle soll der Raum dafür eröffnet werden darüber nachzudenken, welches Bild sich über die eigene Bildungsbiographie ergibt. Unter Verweis auf die Eingangsfrage: **Auf welchem Weg habe ich gelernt was ich jetzt weiß?** Anders ausgedrückt: Wie wurde mir etwas beigebracht?*

Und in wie fern stehen meine Lernerfahrungen im Einklang oder Widerspruch zu dem Anspruch Sokrates und Humboldts?

Gruppenarbeit A:

Wozu lernst du? Was willst du damit erreichen?

Notizensammlung: (Grund) Bedürfnis nach Wissen (Bauchgefühl)– ich will mehr – ich will gut sein – ich will das als Ware um mich selbst wertvoller zu machen – ich will die Welt verstehen – ich will Anerkennung – ich will Entwicklung/Entfaltung – ich habe mich dabei gut gefühlt und ich mache das weiter – so ist das halt im Leben und ich mache das einfach so – Lebensqualität verbessern/erhöhen – ich will ein Problem lösen – Faszination – ich stehe vor einer Hürde und will da rüber - Ablenkung

*Bevor wir zum letzten Punkt kommen, erinnern wir uns an die Eingangsfrage: **Was waren die Voraussetzungen dafür, dass ich so lernen konnte?** Wie war also das **System beschaffen**, dass ich in einer bestimmtem Art und Weise lernen konnte, und wenn wir an die Zukunft denken, lernen werde?*

Gruppenarbeit B:

Streitgespräch – Zugang zu universitärer Bildung

| | |
|--|---|
| <p>- Position 1: Zugang zur Uni nur für diejenigen, die auch nachher der Gesellschaft mit ihrem Wissen nutzen (Qualifikation als Voraussetzung für weitere Qualifikation – Förderung der Besten)</p> | <p>- Position 2: Bildung für alle! Jeder darf an die Uni, denn wer weiß schon was in einem Menschen steckt? (Wer will der darf! Daraus entwickelt sich Potentiale; Gelegenheit macht Können; Noten sagen nichts aus über Intelligenz)</p> |
|--|---|

- Im Zentrum der Diskussion stand folgender Auszug:

Stapelfeld, Gerhard: Der Aufbruch des konformistischen Geistes. Thesen zur Kritik der neoliberalen Universität, Aus der Reihe: Lehre und Forschung. Hochschule im Fokus Bd. 1, Hamburg 2007, S. 22.

Die neoliberale Universität ist nur möglich als ‚Betrieb‘ auf einem Wissensmarkt; die Forschung ist Produktion von ökonomisch verwertbarem Wissen oder Ideologie; die Lehre ist eine Dienstleistung für zahlende Kunden (Studierende), die zugleich – als Humankapital – Investitionsobjekte sind. Ist die Gesellschaft als irrationale Wirtschafts- und Wettbewerbsgesellschaft organisiert, muß sich die Universität reorganisieren nach dem Modell eines Wirtschaftsbetriebes. Sie muß Waren produzieren und verkaufen, die Nachfrage nach ihren Produkten kalkulieren, ihre Investitionen in das Humankapital rationalisieren, ihre internen Abläufe effizient gestalten: sie muß ‚Drittmittel‘ als Investitionen von außen einwerben, ihren Beitrag zum ökonomischen Fortschritt herausstreichen, Werbung betreiben, um die ‚besten Köpfe‘ (Professoren, Studierende) kämpfen, ihre Investitionen in Studierende profitabel gestalten (Studienabbruch reduzieren; die besten Studienbewerber aussuchen). Die Universität, als Betrieb, steht unter der Alternative: Profit oder Konkurs – Sieg oder Niederlage im ökonomischen ‚Kampf um’s Dasein‘. Weil aufklärende Wissenschaften sich weder kalkulieren lassen noch eine ökonomische Verwertbarkeit nachweisen können, fallen sie unter die Rubrik: ‚Verlust‘. Versuchen sich Sozialwissenschaften hingegen dem neoliberalen Zeitgeist anzupassen, ‚entwerten‘ sie sich von selbst.

Ein Ergebnis unseres Streitgesprächs ist, dass in der simulierten Diskussion zwischen Befürwortern einer Bestenauslese durch die Bildungsinstitutionen und denjenigen, die dies ablehnten ein Austausch von Argumenten auf unterschiedlichen Ebenen verlief. Argumentierten die einen rein wirtschaftlich, wobei deren Denken von bestimmten ökonomischen Voraussetzungen bestimmt war, lehnte die andere Faktion dies unter Verweis auf humanistische Ideale ab. Beide Gruppen haben nicht die selbe Sprache gesprochen, auf der sie zu einer Verständigung kommen konnten. Es ist nun interessant zu beobachten, ob dies in der Realität, gleich unserer Simulation, ebenfalls geschieht.

Dies wirft erneut die Frage auf: Wer gibt die Argumentationsebene vor? Wie kann die Gegenfaktion von der eigenen Position in deren eigenen Sprache überzeugt werden?

Ich breche an dieser Stelle ab. Nun will ich gerade nicht alle Gedanken fertig gedacht Euch darlegen.

Vielmehr hoffe ich, dass Ihr neugierig geworden seid, Euch selbst dem spannenden Feld der Philosophie und Pädagogik zuzuwenden und nun selbstständig Fragen zu formulieren und zu recherchieren, mit denen Ihr „schwanger geworden“ seid.

Ich hoffe, ihr hattet Spass beim Lesen. Für den weiteren Kontakt, meine E-Mail Adresse:

peter4spam@live.de

Linktipp:

Zum Abschluss hier noch einmal ein Literaturhinweis, der sich mit der Geschichte der Universität Hamburg beschäftigt.

- Die Gründung des Deutschen Kolonialinstituts in Hamburg. Zur Vorgeschichte der Hamburgischen Universität http://webopac0.hwwa.de/doc/Becker_Kolonialinstitut.pdf